
BETRACHTUNG

Zur Mitte der Matthäuspassion

Wort und Musik – sie haben die Rollen getauscht.

Die Musik, die einst dem Wort diente, ist eine eigene Sprache geworden.

Johann Sebastian Bach ließ die großen Worte der biblischen Geschichte in Bewegung geraten, dass sie fließen, klingen, atmen. Gleich zu Beginn konnten wir es erleben:

„Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen.“ (N° 1) Musikalisch eine da capo-Form, kombiniert mit einer Choralform, die kein da capo hat. Zwei Formprinzipien, die einander widersprechen. Das erste in Moll, das Zweite in Dur. Komponiert zu einem einzigartigen Zusammenklang.

Die zwischen Klage und Heilsgewissheit inszenierten Widersprüche auf der Textebene sind hingegen für viele von uns schwer auszuhalten:

„O Lamm Gottes, unschuldig, am Stamm des Kreuzes geschlachtet. (N° 1)

„Buß und Reu knirscht das Sündenherz entzwei.“ (N° 10)

„O Mensch, bewein dein Sünde groß ...“ (N° 35)

Was geschieht, wenn ich diese Worte *spreche*?

Für viele sind sie unzugänglich geworden.

Zu viel Blut ist geflossen, zu viel Gewalt wurde geheiligt.

Ein Sohn für Volk und Vaterland, ein Opfer für die Menschheit – was soll daran heilig sein?

Auch die Rede von der Sünde ist schal geworden.

Zu lange wurde sie als Machtinstrument missbraucht,
als Werkzeug der Einschüchterung.

Menschen wurden gebückt unter Schuld, die sie nicht spürten.

Und die Polemik gegen die jüdischen Autoritäten,

tief eingeschrieben in die Texte, zu Pogromen entartet, lastet auf uns.

Doch dies alles bleibt Teil der Geschichte.

Die Vorstellung von der übergroßen Sünde des Menschen, die durch den Opfertod des Gottessohnes, gesühnt werden muss – das ist das theologische Herzstück der Matthäuspassion. Nicht umsonst gestaltete Bach just die Texte „O Mensch, bewein dein Sünde groß“ (N° 35) und „Aus Liebe will mein Heiland sterben“ (N° 58) zu den beiden großen Zentren seiner Matthäuspassion aus.

Uns aber sind die Texte fremd geworden. Da ist keine Resonanz in den Worten, während die Musik uns geradezu berauschen kann.

Wort und Musik haben die Rollen getauscht. Das Wunder, dass Bach vollbringt, ist – so sagte Hans Blumenberg – die biblische Geschichte für uns wieder hörbar zu machen. Die Musik lässt den erratischen Block dogmatischer Richtigkeiten zerfließen.¹ Sie phrasiert das gesprochene Wort, sie belegt es mit Emotionen. Sie wird zum Spiegel der Betrachtenden: so sind wir in unserer Welt.

Die Vielstimmigkeit des Werks bringt die vielen Stimmen, die sehr widersprüchlich sein können, ins Gespräch, mal in Harmonie, mal in Disharmonie, oft in einen Zusammenklang, der harmonisch aufs äußerste gespannt ist.

¹ Oder – einfacher gesagt: Die Musik bringt manch dogmatisch-theologischen Satz ins Fließen.

Dem Eingangsschor beispielsweise verleiht Bach einen Unterton, der im Zwölf-Achtel-Takt von der Gegenwart des verheißenen Heils erzählt, während der Text ein Klagelied anstimmt. Die Musik versteht, Gegensätze zu integrieren. Sie verpflichtet niemanden auf eine bestimmte Deutung. Sie ist nicht diskursiv. Sie fragt nicht nach der Wahrheit dessen, was da zu hören ist und – sie lässt keine Rückfragen zu. Niemand steht auf und ruft: „Ich habe damit nichts zu tun“, als die aufgebrauchten Jünger Jesus fragen, wen er denn meinen könnte mit seiner Ankündigung: „Einer unter euch wird mich verraten.“ „Herr bin ich’s!“ Elfmal in fünf Takten erklingt die Frage (N° 15). Aber Bach lässt alle – die gesamte anwesende Hörerschaft – daraufhin in einem Choral singen: „Ich bin’s. Ich sollte büßen.“ (N° 16) Wo hab ich meine Freunde verraten, meine Kolleginnen, meine Ideale? Wo konnte ich nicht für andere eintreten? Wo hatte ich Angst und wo bin ich weggelaufen? Wo hab ich mit meinem Nichtwissenwollen und Wegschauen dazu beigetragen, dass unschuldige Menschen ihr Leben oder auch nur ein gutes Leben verloren haben? Die Choräle gehören nicht zur Handlung. Sie verstricken die Zuhörenden in das, was ihnen vorgetragen, besser: angeboten wird. Später erklingt dieselbe Melodie (EG 84) noch einmal: „Wer hat dich so geschlagen ...?“ (44) Wieder steht die Frage der Selbsterkenntnis im Raum.

Die Anzahl an Stimmen in Bachs Werk ist schier uferlos. In chorischen Einwüfen treten weitere Gruppen auf, von denen nicht einmal die Bibel erzählt. Als Jesus gefangengenommen wird, lässt der Dichter Picander die Sänger des zweiten Chores intervenieren: „Lasst ihn! Haltet! Bindet nicht!“ (N° 33) An anderer Stelle ruft der Alt den gewalttätigen Knechten des Pilatus zu: „Ihr Henker, haltet ein!“ (N° 51) Die Mutigen haben keinen Erfolg. Die sogenannte Heilsgeschichte nimmt ihren Lauf. Aber die Möglichkeit zur Intervention steht wenigstens im Raum und mit ihr die zeitlose Aufforderung zur Mitmenschlichkeit und aktiven Abwendung von Leid, Not und Unrecht. Diese Vielstimmigkeit ist ein Spiegel der Welt. Keiner bleibt unbeteiligt. Alle Rollen müssen besetzt sein: Jesus, Petrus, Pilatus, das Volk, die Magd, die Seele. Wer singt, ist verwickelt. Wer hört, auch. Es mag Zumutung sein, sich in diese Stimmen hineinzudenken.

Aber es hat etwas Reinigendes. Wer sich auch den dunklen Rollen stellt, weiß, dass man im Alltag schneller in sie gerät, als man denkt.

In diesem Chaos der Gefühle – erklingt eine Flöte. Zwei Oboen spielen trockene kurze Viertel. Kein Generalbass, auf den normalerweise die Musik im Barock aufgebaut ist, trägt das Stück.

Haltlos und schwebend. „Aus Liebe will mein Heiland sterben ...“ (N° 58) Diese sich auf nichts verlassende Liebe ist vielleicht das einzige, was Christus und die Hörenden in diesem Moment miteinander verbindet. Sie hat und braucht kein weiteres tragendes Fundament außerhalb ihrer selbst. Als Jesus stirbt, begreifen sogar die Kriegsknechte im Unisono beider Chöre blitzartig: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.“ (N° 73) Diese zwei Takte von unbegreiflicher Schönheit, wie werden sie heute erklingen? Da ist der Vorhang im Tempel schon gefallen und offenbar vor aller Augen, dass dies alles etwas mit Gott zu tun hat. Und dass es die Auferstehung geben würde nach der Finsternis, die die ganze Erde erschüttert hat. Aber jetzt ist die Zeit des Weinens. In unendlichem, den ganzen Raum überwältigendem Schmerz setzt sich die ganze Welt mit Tränen nieder (N° 78).

Text: Jutta Noetzel